

4. Fastensonntag – Laetare (22.3.2020)

Joh 9,1–41

Die Mitte der Fastenzeit ist überschritten, das Osterfest nähert sich. Der Vierte Fastensonntag wird nach liturgischer Tradition mit dem lateinischen Wort »Laetare« bezeichnet. Damit ist geistliche Vorfreude über die Auferstehung, das unzerstörbare, wahre Leben in Christus ausgesagt, gemäß dem Einleitungsvers der Heiligen Messe: „Freue dich (*laetare*), Stadt Jerusalem! Seid fröhlich zusammen mit ihr, alle, die ihr traurig wart. Freut euch und trinkt euch satt an der Quelle göttlicher Tröstung“ (Jes 66,10f.).

Angesicht der Corona-Krise klingt das weit weg, wie etwas Fremdes, scheint keinen Trost zu spenden. Es wird die sich weiter verschärfende, sehr ernstzunehmende Notlage nicht stoppen. Für nicht wenige ist es eine fromme Vertröstung, leere Worte ohne konkrete Rettung. Bei manchen wird es emotionale Abwehr auslösen. Überhaupt, für viele ist die Rede von Gott nichtssagend geworden. Kann jedoch anderer Trost, innerer Halt, an die Stelle Gottes treten?

In Notzeiten bricht verstärkt die Frage auf „Warum gerade ich?“, „Warum kann Gott das zulassen?“, „Gibt es Gott überhaupt?“ Menschen können an der Sinnfrage verzweifeln, besonders dann, wenn ihnen als Kraftquelle geistliche Erfahrungen, wertschätzende Beziehungen fehlen. Und Beten hilft? Ja, jedoch nicht einfach so. Beten gibt uns Halt, braucht aber ein Grundvertrauen in Gott. Christus hat das Evangelium gebracht, um unseren Glauben zu erwecken, zu bestärken.

Es wäre naiv zu meinen, dass „Not beten lehrt“, sich jetzt Menschenmassen Gott wieder zuwenden, ihm plötzlich aus dem Nichts vertrauen könnten. Kann eine Gesellschaft neuen Glauben an Gott finden, in der viele Menschen schon zu „normalen“ Zeiten sagen: „Wenn es Gott gibt, soll er sich zeigen, für Gerechtigkeit sorgen, eingreifen, retten?“ Jede Krise ist auch Prüfstein für unser Gottesbild. Die Antwort ist ein Weg, Wachstum im Glauben.

Als Kirche müssen wir nüchtern bleiben, insbesondere nicht die Corona-Krise missionarisch verzwecken. Vielmehr ist unsere Aufgabe mit Besonnenheit selbstlos, behutsam, eindeutig, diskret von Gott zu sprechen, entsprechend solidarisch zu handeln, beizustehen. Und zwar in einer Weise, dass wir Gott vornehmlich als in allen Dingen verborgenes, unbegreifliches Geheimnis bezeugen. Dass Gott im Gekreuzigten mit uns leidet, aller Schmerz dieser Welt in Christi Kreuz mitumfassen, verklärt ist.

Befreiende Christuserfahrung leuchtet auf, wo der Mensch in allem Wahren, Guten, besonders aber im Vergänglichen, Bedrohlichen, Leidvollen, im geteiltem Leid das Überzeitliche, Göttliche und Ewige verspürt. Dass er, was ihm auch passieren könnte, sein Leben in Gottes Hand weiß, Gott nicht seinen Schaden will (Mt 6,25ff.). Dies jedoch nicht als bloßer Gedanke, vielmehr als radikal vertrauendes, trosthaftes Innwerden. So kann die Osterbotschaft eine „Quelle der Tröstung“ sein.

„Ich glaube, Herr!“ (Joh 9,38) sagt der »Blindgeborene« im heutigen Evangelium. Das ist das entscheidende Wort. Krankheit, Leiden, Unglück sind bittere Realitäten. Ohne Blick auf das Kreuz Christi untergraben sie den Glauben. Ihre natürlichen Ursachen können wir meist erkennen. Jedoch bleibt die Frage »Warum« bedrängend, findet viel schwieriger eine Antwort, welche unserer Seele Trost, geistigen Halt verleiht, vor allem wenn es unschuldige, solidarische Menschen trifft. Es gibt keine erklärende Antwort.

Durchbruch in einen höheren Sinn, wenn überhaupt, erschließt sich im Loslassen. Vorbehaltlose Hingabe an Gott bezeugt das Lieblingsgebet von Pater Rupert Mayer SJ, das er oft während des Zweiten Weltkrieges gebetet hat:

Herr, wie du willst, soll mir geschehn,
und wie du willst, so will ich gehn,
hilf deinen Willen nur zu verstehn.

Herr, wann du willst, dann ist es Zeit,
und wann du willst, bin ich bereit,
heut und in alle Ewigkeit.

Herr, was du willst, das nehm ich hin,
und was du willst, ist mir Gewinn,
genug, dass ich dein Eigen bin.

Herr, wie du's willst, drum ist es gut und
wie du's willst, drum habe ich Mut,
mein Herz in deinen Händen ruht.

Der »Blindgeborene« (Joh 9,2) steht für den Menschen, der ohne persönliche Schuld, Verfehlung vor Gott, ein menschlich unaufhebbares Leid erdulden muss, wobei ihm für sein Geschick jede religiöse Erklärung fehlt. Die Pharisäer (Joh 9,34) führen sein Leiden auf eine verborgene Sünde zurück. Ihr Denken ist Ausdruck eines selbstgerechten, verdrehten Gottesbildes, eines vermeintlichen Gottes, der bereits auf Erden richtet. Nämlich mit dem, was sich faktisch ereignet, dem Menschen widerfährt: Gott straft die Gerechten und die Sünder.

Die Provokation des Leidens, dessen radikale Abgründigkeit, wird hier wegerklärt, als Anfechtung verdrängt. Man hat ein plausibles Erklärungsmodell, um sich nicht der Sinnfrage auszusetzen: „Selbst schuld“, „Strafe Gottes“, „göttliche Pädagogik“, „Vorsehung“, „Karma“, „Unwissen“, „Naturnotwendigkeit“, „Schicksal“, „blinder Zufall“, „Ist eben so“ oder „Alles egal“. Das kann nicht unsere Haltung sein, bietet keinen echten, inneren, geistigen Halt. Sie geht an Kreuz und Auferstehung, Gott selbst vorbei.

Christus erklärt die Ursache für die Blindheit nicht (Joh 9,3). Als Leiden ist das Blindsein des Blinden für sich allein genommen etwas Sinnloses. Erst dadurch, dass der Blindgeborene durch Christi heilende Zuwendung in eine Beziehung zu „Gottes Wirken“ gebracht wird (Joh 9,4), wird seinem Leiden die sinnleere Spitze gebrochen. Es wird geistlich mit Gott als abgründiges Geheimnis verbunden. Das Leiden ist nicht mehr bloß isolierter Schmerz des Menschen, vielmehr Teil des Kreuzes Christi, Mitleiden Gottes geworden. So kann es sich wandeln, Heil im Unheil erfahren werden. Es wird es mit dem göttlichen Licht in Berührung gebracht, in Christi Auferstehungsleben versetzt.

Dass öffentliche Gottesdienste ausfallen, ist gewiß schlimm. Vielleicht hat es einen höheren Sinn. Der Verlust ist Gewinn in Christus, wenn dies Anstoß zur Besinnung auf das Wunder des Glaubens wird, in dem wir von Gott berührt sind. Dieser Trost wird verstärkt, wenn wir im Geist Christi zusammenhalten, uns solidarisch unterstützen. Wo alles Äußere, Sterbliche wegfällt, wo „niemand mehr etwas tun kann“, leuchtet das Göttliche auf: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 9,4).